

Stellung der stationären Hilfen und Anforderung an moderne Heimerziehung im System der Jugendhilfe

Vorbemerkung

Die IGFH-Regionalgruppe Baden-Württemberg hat sich in den letzten Jahren in unterschiedlichen Zusammenhängen mit der Situation in der Heimerziehung auseinandergesetzt. Anlässlich des Deutschen Kinder- und Jugendhilfetags 2011 in Stuttgart hat sie die Ergebnisse dieses Diskussionsprozesses in einem Positionspapier zusammengefasst. Die Resonanz war intensiv und positiv, so dass sich die IGFH-Regionalgruppe ermutigt sah, das Handout zu überarbeiten und einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Das Positionspapier basiert sowohl auf subjektiven Eindrücken als auch auf objektiven Erkenntnissen. Es erhebt keinen Anspruch auf wissenschaftliche Korrektheit, vielmehr soll es durchaus auch provokant Diskussions- und, wenn möglich, Veränderungsprozesse in der Praxis anstoßen.

Gesellschaftliche Veränderungen

Die gesellschaftlichen Analysen der letzten Jahre zeigen, dass der Anteil der Bevölkerung, der sich in prekären Lebenslagen befindet, zunimmt. Die Schere zwischen Menschen, die nur bedingt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können und jenen, die die Teilhabebedingungen definieren, geht immer weiter auseinander. Beeinflusst wird dieser Prozess weitgehend durch die Einkommenssituation der Betroffenen, er wirkt aber auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Die Verantwortung für die jeweilige Lebenslage wird individualisiert. Jeder Bürger ist „seines Glückes Schmied“ und nimmt die gesellschaftliche Stellung ein, die er „gewählt“ hat. Es gibt – so die Argumentation – sehr viele unterschiedliche Möglichkeiten, seine Lebenslage zu gestalten, so dass jeder am gesellschaftlichen Leben teilhaben kann. Die Erwartung, dass Menschen durch Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen ihr Leben gestalten, überfordert jedoch viele Menschen. Die betroffenen Familien und ihre Kinder verfügen in der Regel über nur geringe Selbsthilfepotentiale und stabile Netzwerke. Kinder werden in gesellschaftliche Verhältnisse hineingeboren, die so sind wie sie sind. Kinder suchen sich ihre Familien/Eltern nicht aus. Sie sind nur sehr begrenzt in der Lage, aus den unterschiedlichen Lebenslagen individuell auszuwählen. Somit sind es auch die Kinder, die unter der neoliberalen Philosophie von Gesellschaft am meisten leiden. Sie sind in besonderem Maße von Armut, Bildungsbenachteiligung und Ausgrenzung betroffen.

Die demographische Entwicklung wird zu einer Verschärfung dieser prekären Lebenssituationen führen, da ein Verteilungskampf um staatliche Hilfen und Förderungen absehbar

ist. Die Konkurrenz der unterschiedlichen Systeme der Jugend-, Alten- und Behindertenhilfe wird Auswirkungen auf finanzielle Ressourcen und die Gewinnung von Personal haben. Auch innerhalb der Jugendhilfe wird ein Verteilungskampf zwischen allgemeinen fördernden Angeboten (Kindertages- und Jugendbildungsstätten) und Hilfen zur Erziehung bzw. zwischen frühen Hilfen und Hilfen für Jugendliche an Bedeutung gewinnen.

Gleichzeitig sollte in Deutschland das Bewusstsein entstehen, dass gerade die demographische Entwicklung es nicht erlaubt, auch nur einem Kind eine optimale gesellschaftsintegrierende und bildungskompetente Förderung vorzuenthalten. Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands liegt in der Forschung und Entwicklung bzw. der Produktion hoch spezialisierter Produkte, die sehr gut ausgebildete Menschen erfordern. Wenn Familien die Sozialisation ihrer Kinder nicht übernehmen können, muss die staatliche Gemeinschaft – also die Jugendhilfe – dies leisten.

Insofern ist es ökonomisch betrachtet falsch, die Jugendhilfe zusätzlichen Sparzwängen zu unterwerfen und kommunale Träger der Jugendhilfe aufzufordern ihre Budgets durch Einsparmaßnahmen weiter zu reduzieren. Diese rein monetäre Steuerung der Jugendhilfe bewirkt, dass nur unbedingt erforderliche Hilfen bewilligt werden und präventive Hilfemaßnahmen sich auf die Regelangebote konzentrieren (Frühe Hilfen, Kleinkindbetreuung...), während präventive Hilfen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung in der Regel auf der Strecke bleiben. Die Entwicklung der Fallzahlen in den Hilfen zur Erziehung und insbesondere in der stationären Heimerziehung wird aller Voraussicht nach nicht dem zahlenmäßigen Rückgang der relevanten Bevölkerungsgruppe entsprechen.

Strukturelle Veränderungen in der Erziehungshilfe

Seit der Einführung des SGB VIII im Jahr 1990 hat in der Jugendhilfe die Devise „ambulant vor stationär“ Priorität. Die Anfang der 90er Jahre in der Heimerziehung befürchtete Entwicklung, dass die stationäre Unterbringung als „letztes Mittel“ betrachtet und nur für ganz schwierige und fast schon aussichtslose Fälle in Anspruch genommen wird, hat sich im Laufe der Jahre zunehmend bewahrheitet. Einrichtungen berichten, dass für eine stationäre Unterbringung ausschließlich Kinder in Krisensituationen angefragt werden, die in ambulanten bzw. teilstationären Hilfen nicht mehr betreut werden können. In der euphorischen Aufbauzeit der ambulanten Hilfen zwischen 1995 und 2005 wurde eine Verknüpfung mit bzw. eine konzeptionelle Einbindung der stationären Heimerziehung vernachlässigt. Beschleunigt wurde der Prozess der „Ambulantisierung“ durch die Sparpolitik der Landkreise. Ambulante Hilfen wurden als Ersatz der stationären Hilfen betrachtet, allen Warnungen der Fachebenen zum Trotz.

Stationäre Heimerziehung wird heute in der Regel nur noch in Anspruch genommen, wenn eine massive Kindeswohlgefährdung durch Fremd- oder Selbstgefährdung droht. Inobhutnahmen bzw. Krisenunterbringungen mit all ihren Unwägbarkeiten und Unsicherheiten sind bei Heimaufnahmen fast schon die Regel.

Durch dieses zögerliche Verhalten trägt die Jugendhilfe zur Bildung von Jugendhilfe-karrieren bei. Die Kinder und Jugendlichen entwickeln beim Durchlaufen der verschiedenen Hilfen von ambulant über teilstationär zu stationär ein erziehungs-resistentes Verhalten und sind oft kaum noch zu erreichen. Eine moderne Heimerziehung, quasi der Löschzug

der Erziehungshilfe, wird erst dann gerufen, wenn das Feuer lichterloh brennt und letztendlich ein Totalschaden abgewendet werden soll.

Für eine Heimerziehung, deren zentrales Merkmal die Gruppenpädagogik war, ist die rein individuelle Leistungserbringung eine kaum zu bewältigende Herausforderung. Durch die Qualifizierung der Hilfeplanung können **Problemlagen** spezifischer und multikomplexer diagnostiziert werden. Dies bedeutet für die Heimerziehung, dass parallel zur gruppenpädagogischen Arbeit individuelle Settings für bestimmte Einzelfälle entwickelt, intensiv an Veränderungen im Elternhaus gearbeitet und zunehmend auch Aufgaben anderer Fachdisziplinen wie die der Psychotherapie oder Psychiatrie übernommen und bestenfalls in das Arbeitskonzept integriert werden müssen.

Eine moderne Heimerziehung versucht diesem Individualisierungsprozess durch Schaffung von Gruppen für „gleichartige“ Probleme – so genannte Intensiv- und Sondergruppen – zu entsprechen. Die Personalstandards einer Regelgruppe reichen für die genannten Erwartungen an individualisierte Hilfen bei weitem nicht aus. Nur mit der zusätzlichen finanziellen und personellen Ausstattung dieser Spezialgruppen ist die Heimerziehung in der Lage, zeitnah Konzeptionen und Angebote zu schaffen, um den individualisierten Problemlagen mit bedarfsgerechten Lösungen gerecht zu werden. Ein Nachteil dieser Entwicklung ist, dass Problemlagen, in denen Kinder und Jugendliche leben, selektiv wahrgenommen und weniger ganzheitlich gesehen werden. Es besteht der Irrglaube, dass eine isolierte „Behandlung“ bestimmter Problemlagen zu einer nachhaltigen Lösung führen kann.

Diese Sichtweise steht auch hinter der Forderung, die Kinder und Jugendlichen in der Heimerziehung sollten nach kurzer Aufenthaltsdauer im Heim wieder „geheilt“ nach Hause zurückgehen oder ein selbständiges Leben ohne weitere Betreuung führen. Es wird völlig unterschätzt, dass die Beziehungen, die für eine gelingende und nachhaltige Erziehung erforderlich sind, Zeit brauchen um auf-, aber auch wieder abgebaut zu werden. Die verunsicherten jungen Menschen müssen erst erleben, was es heißt, verlässliche Strukturen und Personen zu haben und dass es sich lohnt, dauerhafte positive Beziehungen einzugehen und für diese zu kämpfen. Dabei müssen die Multiproblemlagen der Familien und Kinder in einem grobmaschigen interdisziplinären Netz zwischen Gesundheitshilfe, Psychiatrie, Justiz und Jugendhilfe gelöst werden. Dies erfordert intensive Kooperation und multidisziplinäre Fachlichkeit, die ebenfalls ihre Entwicklungszeit benötigt.

Die Heimerziehung ist mit dem Stigma belastet, teuer und langdauernd zu sein und zudem weitere Anschlusshilfen nötig zu machen. Betrachtet man die aufgeführten gesellschaftlichen und fachlichen Erwartungen an die Heimerziehung, wird deutlich, dass die in den Rahmenverträgen festgelegten Finanzierungsmodelle den veränderten Anforderungen nicht gerecht werden können. Die Rahmenbedingungen für eine moderne Heimerziehung werden in den Rahmenvereinbarungen nach § 78a-g SGB VIII genau geprüft und sollen zu leistungsgerechten Entgelten führen. Dieser Anspruch wird durch fiskalische und politische Vorgaben unterlaufen. Die zu erbringenden Leistungen werden mit „politischen“ Entgelten bewertet. Damit wird die Praxis der Heimerziehung zusätzlich unter fachlichen und finanziellen Druck gesetzt. Die Inhalte der Leistungsvereinbarung reduzieren in der Regelleistung die Gruppenpädagogik auf ein Minimum, während als ergänzende Leistung nur Einzelleistungen, die jedes Kind bekommen soll, anerkannt werden. Einen Spielraum für konzeptionelle Erprobungen und Projekte lässt der Rahmenvertrag kaum noch zu. Let-

ztendlich ist die Diskrepanz zwischen den Rahmenbedingungen der Heimerziehung und den Problemlagen der Kinder und Jugendlichen in den letzten Jahren größer geworden.

Anforderungen an die pädagogischen Fachkräfte in der Heimerziehung und Konsequenzen aus den sich verschlechternden Rahmenbedingungen der Ausbildung

Unter den oben genannten Bedingungen ist der Arbeitsplatz in der Heimerziehung wenig attraktiv. Die Anforderungen an die Mitarbeiter in der Heimerziehung werden durch den Veränderungsdruck immer höher. Sie sollen erzieherische Generalisten sein, aber gleichzeitig auch hochqualifizierte Spezialisten, die nebenbei gesagt nicht viel kosten sollen. Viele Mitarbeiter in der Heimerziehung leiden unter Überforderung und nicht wenige sind ausgebrannt (Burn-Out-Syndrom).

Die immer spezielleren Problemlagen der Kinder und Jugendlichen fordern von den Fachkräften in der stationären Jugendhilfe ein hohes Maß an Fachkompetenz und Flexibilität. Sie müssen dem Verhalten ihrer Klientel gewachsen sein und äußerst kritische Problem- und Krisensituationen begleiten, auffangen, befrieden und nicht selten lösen können. Sie müssen große Verantwortung übernehmen und oft sofort und unter schwierigen Bedingungen weit reichende Entscheidungen treffen.

Arbeitskräfte in den stationären Hilfen arbeiten im Schichtdienst, auch abends und an Wochenenden. Die Basisbetreuung sieht vor, dass die Mitarbeiter über große Zeiträume im Alleindienst mit den von ihnen betreuten Kindern und Jugendlichen arbeiten, auch in so genannten Kernbetreuungszeiten.

Die Pädagogen müssen authentisch sein in ihrer Arbeit mit den jungen Menschen. Sie bringen ihre Persönlichkeit in die Arbeit ein, bieten Beziehung an, stellen sich für Projektionen zur Verfügung und müssen hierbei die (professionelle) Balance zwischen Nähe und Distanz finden.

Arbeitskräfte in der Heimerziehung brauchen besondere Fähigkeiten, mit den beteiligten Systemen und Institutionen wie Familien, Schulen, Psychiatrie Justiz und Polizei zu kooperieren. Sie leisten die zentrale Netzwerkarbeit, um alle Ressourcen auszuschöpfen und um nachhaltige Hilfen umzusetzen.

Selbst das beste Hochschulstudium kann die „ Eierlegende Wollmilchsau“, die in der Heimerziehung benötigt wird, nicht hervorbringen. Zumal auch im Qualifizierungsbereich durch die Verkürzung der Studien- und Ausbildungszeit im Bachelorstudium eine Reduktion auf das Wesentliche stattfindet und die nötige Reflexivität wenig befördert wird. Deshalb müssen zwischen Ausbildungsstätten und Heimerziehung enge curriculare Abstimmungen erfolgen und intensive Kooperationen über Praktika ein-gerichtet werden. Es zeigt sich schon jetzt: Die Praxis muss die Studienabgänger bzw. Berufseinsteiger mehr als früher für das spezielle Arbeitsfeld Heimerziehung nachqualifizieren. Die Ausbildung hält nicht Schritt mit den Anforderungen des Arbeitsplatzes, die Einrichtungen müssen selbst initiativ werden, um Mitarbeiter zu qualifizieren. Kooperationen mit Ausbildungsstätten im Sinne einer „ dualen Ausbildung“ sind in diesem Zusammenhang zu überlegen. Zudem sind die Einrichtungen gefordert in den Bereichen Personalführung und Personalpflege.

Der Arbeitsplatz „Heimerziehung“ muss auch für hoch qualifizierte Fachkräfte attraktiv werden und eine höhere soziale Anerkennung bekommen. Gelingt dies nicht, wird sich die Tendenz der Abwanderung bestqualifizierter Fachkräfte in andere Bereiche der Sozialen Arbeit – und auch hier wird im Zuge der demographischen Entwicklung eine Konkurrenzsituation entstehen - verstärken. Diese Aufgaben können die Einrichtungen nicht alleine stemmen, hier ist ein Zusammenspiel aller Akteure der Heimerziehung erforderlich.

4. Zusammenfassung

Die stationäre Erziehungshilfe hat es heute mehr denn je mit komplexen Multiproblemlagen zu tun. Um diesen Entwicklungen und Anforderungen gerecht zu werden, ist es von immenser Bedeutung, dass sich gerade moderne Heimerziehung bewusst zu ihrem gruppenpädagogisch, ganzheitlichen und damit identitätsfindenden Ansatz und dessen Erfolge bekennt. Sie bietet strukturell einen grenzsetzenden und gleichzeitig Beziehung schaffenden Rahmen und wirkt der Auflösung sozialer Institutionen entgegen. Heimerziehung gibt gerade den in Not lebenden Kinder, Jugendlichen und deren Familien unter den gegebenen sich verändernden gesellschaftlichen Prozessen Orientierung, Rahmung, Reibung und Sicherheit, die sie für einen gesunden Entwicklungsprozess hinzu einem selbstbestimmten Leben benötigen.

Die daraus entstehenden Anforderungen an die Fachkräfte sind sehr hoch. Die Rahmenbedingungen für die stationäre Erziehungshilfe sind hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben. Dies gilt für den Stellenwert der „Heimerziehung“, für die (materielle) Anerkennung der Fachkräfte als auch für die Personalmenge, die unter den genannten Bedingungen für eine Gruppenerziehung erforderlich ist. Die Konsequenz ist, dass immer mehr so genannte Sonder- oder Intensivgruppen entstehen, in denen gezielt bestimmte Symptome bearbeitet werden. Diese Gruppen bekommen irrtümlicherweise bessere Rahmenbedingungen als die „klassische“ stationäre Erziehungshilfe, die mit dem gruppenpädagogischen Ansatz immer den ganzen Menschen sieht und nicht nur die Symptome, sondern die Ursachen bearbeiten und verändern möchte.

Es wird deshalb höchste Zeit, dass die pädagogischen Fachkräfte sich für die unten aufgeführten Forderungen für eine moderne Heimerziehung stark machen und sich aktiv in die Gestaltung der Rahmenbedingungen einbringen. Es kann nicht sein, dass in Verhandlungen zu Leistungs-, Qualitätsentwicklungs- und Entgeltvereinbarungen rein monetäres Denken vorherrscht. Wie die erforderliche Konzeption aussehen muss und welche Leistungen zur erfolgreichen Erfüllung dieser Konzeption benötigt werden müssen die pädagogischen Fachkräfte bestimmen. Wenn in Zukunft nicht nur Sondergruppen für ganz spezielle Problemlagen entstehen sollen, müssen die Rahmenbedingungen der „klassischen“ Heimerziehung verbessert werden, damit eine moderne stationäre Erziehungshilfe gewährt werden kann, die die Ursachen der Probleme von Familien, Kindern und Jugendlichen bearbeitet und die Lebensverhältnisse nachhaltig verbessert. Nur so können Jugendhelferkarrieren verhindert werden.

5. Moderne, zukunftsorientierte Heimerziehung

Was muss moderne, zukunftsorientierte Heimerziehung leisten, will sie den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben unter den genannten Rahmenbedingungen gerecht werden. Welche Unterstützung braucht sie hierfür?

Eine moderne Heimerziehung ist eine eigenständige Hilfeform im Kanon der erzieherischen Hilfen, die nicht am Ende einer Hilfekette steht, sondern dann ihre Aufgaben gut erfüllen kann, wenn sie im Sinne des § 36 SGB VIII rechtzeitig als die notwendige und geeignete Hilfe eingesetzt wird. Eine Hierarchisierung der Hilfen darf es nicht geben.

Eine moderne Heimerziehung nimmt sich bewusst allen Kindern und Jugendlichen und deren Familien an und erbringt alle in diesem Zusammenhang erforderlichen Leistungen. Ist es dennoch unumgänglich, dass ein Kind oder ein Jugendlicher ein Heim verlassen muss, so bringt das abgebende Heim seine Erfahrungen und das vorhandene Knowhow bei der Suche nach einem geeigneten Ort für den jungen Menschen ein und begleitet den Übergang.

Eine moderne Heimerziehung braucht Zeit für diese Kinder, um ihnen eine angemessene Erziehung zukommen zu lassen. Sie basiert auf intensiver Beziehungsarbeit und erreicht durch vertrauensvolle und verlässliche Arbeit nachhaltige Erfolge. Nur dadurch können Jugendhelferkarrieren vermieden werden.

Eine moderne Heimerziehung braucht Zeit sowie personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen, um mit den Eltern deren Erziehungsfähigkeit zu stärken. Dies geht nicht neben der Arbeit in der Gruppe, sondern ist ein ergänzender Bestandteil der Regelbetreuung, um Nachhaltigkeit zu erreichen. Wenn der öffentliche Träger die intensive Elternarbeit selbst organisiert, braucht es enge Kooperationen und Absprachen zwischen den Hilfesystemen, damit eine einheitliche und kontinuierliche Hilfe gewährleistet ist.

Eine moderne Heimerziehung muss differenzierte Konzepte vorhalten und transparent darstellen, um alle Problemlagen von Kindern und Jugendlichen adäquat betreuen zu können. Ausgehend von der Gruppenpädagogik werden individuelle Hilfen gemäß dem Hilfeplan entwickelt und umgesetzt. Dazu vernetzt sich eine moderne Heimerziehung mit anderen Disziplinen.

Eine moderne Heimerziehung benötigt klare Aufgabendefinition und transparente Aufteilung der Aufgabenerfüllung durch die beteiligten Hilfeinstanzen. Dies bedeutet interdisziplinäre Fachverantwortung aller beteiligten Institutionen (Jugendamt, Psychiatrie, Schule, Justiz...).

Eine moderne Heimerziehung braucht offene und kreative Fach- und Konzeptionsdiskussionen mit dem öffentlichen Träger auf Augenhöhe. Sowohl in der Jugendhilfeplanung als auch im individuellen Hilfeplan werden Bedarfe, Planungen und Kooperationsformen festgelegt. Absprachen und die Klärung von Fragen wie „wer macht was?“, „was wird geleistet?“, „wie wird Kooperation gestaltet?“, sind wesentliche Kriterien für ein effektives Hilfeangebot bzw. eine lösungsorientierte Hilfeerbringung. Zusätzlich ist eine frühzeitige Einbeziehung in bzw. Beteiligung an der Erziehungs- und Hilfeplanung erforderlich. Heimerziehung kann in einer sehr frühen Phase der individuellen Hilfeplanung ihre Erfahrung einbringen, auch wenn letztendlich eine andere Hilfe gewährt wird.

Eine moderne Heimerziehung verbindet ambulante und stationäre Settings mit Beziehungskontinuität und beteiligt sich damit offensiv am gesamten Hilfeprozess.

Eine moderne Heimerziehung wird durch leistungs- und aufgabenorientierte Entgelte gewährleistet braucht neben der flexiblen individuellen Finanzierung des Einzelfalles auch verlässliche Entgeltanteile für fallunabhängige Netzwerkarbeit braucht finanzielle Absicherung für den Aufbau neuer Hilfeangebote und Hilfestrukturen

Eine moderne Heimerziehung erfordert, dass der Arbeitsplatz attraktiver wird. Dies ist durch entsprechende organisatorische Regelungen zu gewährleisten, wie auch durch leistungsgerechte Bezahlung und öffentliche Anerkennung.

Eine moderne Heimerziehung erfordert eine Organisationsstruktur mit festgelegten Kompetenzen und Gestaltungsspielräumen. Sie fördert die arbeitsfeldbezogene Fachlichkeit der Fachkräfte, bietet fachliche Unterstützung an und sorgt für eine Kultur der Wertschätzung in der Einrichtung.

Eine moderne Heimerziehung braucht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit besonderem Profil hinsichtlich ihrer persönlichen Eignung und ihrer fachlichen Kompetenz. Auch müssen sie differenziertes Fachwissen und disziplin-übergreifende Kenntnisse besitzen.

Eine moderne Heimerziehung verfügt über differenzierte Netzwerkstrukturen, die interdisziplinäre Kooperation ermöglichen.

Wie werden Freie Träger der Jugendhilfe den neuen Anforderungen gerecht(er)?

Die von Steuerung und Sparzwängen geleitete Unterbringungspraxis von Jugendämtern, die die Heimunterbringung auf eine „ultima ratio“ für die ganz schwierigen, im Kindeswohl gefährdeten und akut von Krisen betroffenen Kinder und Jugendlichen reduziert, hat erhebliche Auswirkungen auf die fachliche, organisatorische und planerische Ausrichtung der Einrichtungen. Diese müssen vor dem Hintergrund unzureichender Rahmenbedingungen konzeptionelle und strukturelle/personelle Veränderungen durchführen.

Exemplarisch beschreiben nachfolgend zwei Jugendhilfeeinrichtungen in den Landkreisen Tübingen (Martin-Bonhoeffer-Häuser Tübingen) und Böblingen (Waldhaus Hildrizhausen), wie sie auf die gestiegenen Anforderungen in der Heimerziehung reagieren.

Martin-Bonhoeffer-Häuser Tübingen:

Die Martin-Bonhoeffer-Häuser sind eine dezentral organisierte Einrichtung der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Markenzeichen sind die vielen kleinen Einheiten, offene Häuser, Projekte im Lebensfeld und an Schulen sowie Anlaufstellen im Gemeinwesen. Unser Ziel ist es, *„erheblich beeinträchtigte oder sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung und Bildung zu fördern, ihnen im engen Zusammenwirken mit den Familien und ihrer Umgebung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, ihren Anspruch auf Inklusion zu verwirklichen und sie auf dem Weg zu einer eigenverantwortlichen*

und mündigen Persönlichkeit zu unterstützen“.

Unsere vier sozialtherapeutischen Jugendwohngruppen (Aufnahmealter ab 12 Jahre) und ein als Kinderwohngruppe konzipiertes familienintegratives Projekt für 8 bis 14jährige bieten den jungen Menschen einen geschützten Lebensort mit viel Tagesstruktur, in dessen Rahmen sie sich erfahren und erproben können. Besondere Bedeutung gilt der biographischen und individuellen Unterstützung der Kinder und Jugendlichen, dem sozialen Lernen in Gemeinschaft sowie der schulischen und beruflichen (Aus-)Bildung.

Die im Rahmenvertrag Baden-Württemberg vorgesehene Regelbetreuung, die davon ausgeht, dass die betreuten Kinder und Jugendlichen morgens pünktlich zur Schule gehen, keine Fehlzeiten haben, sich in einer Gruppe mit sechs oder sieben Jugendlichen von *ein-er* pädagogischen Fachkraft führen lassen und auch abends nach Plan zu Bett gehen, reicht in vielen Fällen bei weitem nicht aus, um den Bedürfnissen und Verhaltensproblemen der jungen Menschen gerecht zu werden. Eine sinnvolle und Erfolg versprechende Hilfe, die auf Kontinuität setzt sowie Beziehungs- und Maßnahmenabbruch vermeiden will, braucht Fachkräfte, die individuell auf den Jugendlichen und dessen (psychische) Besonderheiten eingehen. Dies ist im Gruppenalltag mit der vorgesehenen Regelbetreuung, die vorwiegend Alleindienst und keine Betreuung an Schulvormittagen vorsieht, nur bedingt möglich und erfordert zusätzliche Zeit- und Personalressourcen.

Trotz dieser Rahmenbedingungen haben wir uns bewusst gegen eine Spezialisierung unserer Wohngruppen entschieden. Wir setzen auf Normalität und Endstigmatisierung.

Individuelle Zusatzleistungen (IZL) oder mehrere zusammengefasste IZL als **Modul** bieten durchaus gute Möglichkeiten, auch sehr schwierige Jugendliche durch intensive Unterstützung in der Gruppe zu halten und gemeinsam mit ihnen und der Familie neue Perspektiven zu entwickeln. Persönlichkeitsbildung, Auflösung von alten und hemmenden Mustern, die Entwicklung oder Steigerung von Motivation und Teilhabe können in der Gruppe oder in Einzelmaßnahmen in sozial-, erlebnis- und heilpädagogischen oder therapeutischen Zusammenhängen erarbeitet werden. Die Bildung von problemhomogenen Spezialgruppen kann dadurch in vielen Fällen ebenso vermieden werden wie eine psychiatrische und/oder geschlossene Unterbringung.

In der Leistungsvereinbarung von 2008 wurden insgesamt drei Module in den Angebotskatalog aufgenommen:

Intensive Eltern- und Familienarbeit, in deren Rahmen die betroffenen Familien – über die obligatorische Kontaktpflege hinaus – intensiv beraten und unterstützt werden.

Intensive Zusatzleistungen **für Kinder und Jugendliche mit psychiatrischem Hintergrund**, die ausnahmslos stationär fachärztlich diagnostiziert worden sind.

Ein Modul **für Kinder und Jugendliche im Vorfeld zur Anordnung einer geschlossenen Unterbringung**. In diesen Fällen ist ein Antrag gem. § 1631b SGB VIII gestellt; die Wohngruppe bietet für diese Betroffenen eine „letzte Chance“, um der drohenden Umsetzung des Gerichtsbeschlusses zu entgehen.

Zusätzlich wurden die Angebote der Einrichtung erweitert: **Psychotherapie, Heilpädagogisches Reiten, Kunsttherapeutische Stunden, Klettergruppe, erlebnispädagogische Aktivitäten** und mehr fördern und unterstützen die Entwicklung der Kinder und Ju-

gendlichen.

Allerdings erfordert eine derart auf den einzelnen Jugendlichen zugeschnittene Hilfe eine hohe Flexibilität des Trägers. Nach schriftlichem Antrag der Einrichtung ist die Dauer bis zur Bewilligung durch den Kostenträger nicht absehbar und variiert sehr stark. Trotz dieser Unwägbarkeiten muss fachlich geeignetes Personal vorgehalten werden, das ab Zeitpunkt der Kostenübernahme die Betreuungsleistung erbringt. In den Jugendwohngruppen der Martin-Bonhoeffer-Häuser wurde dies durch Veränderung der Personalstruktur ermöglicht.

Mit der Bewilligung von IZL sind weitere Anforderungen verbunden, die zusätzlichen Aufwand und nicht selten auch Ärger bedeuten: Die Leistung darf ausschließlich dem vom Jugendamt bedachten Jugendlichen zugute kommen, die geleisteten Stunden müssen dokumentiert werden. Die Erbringung derselben wird in manchen Fällen stark reglementiert, so dass bspw. in einem vorgegebenen Korridor nicht geleistete Stunden nicht im darauf folgenden Monat erbracht werden können und somit verloren sind. Eine solche restriktive Praxis entspricht oft nicht den tatsächlichen Erfordernissen und den umsetzbaren Möglichkeiten. Hier wird deutlich, dass in manchen Jugendämtern die fachliche von der fiskalischen Fallverantwortung getrennt ist. Die fachliche Einschätzung des ASD wird nicht selten den wirtschaftlichen Steuerungsinteressen untergeordnet.

Das 2009 geschaffene Familienintegrative Projekt „Fips“ bietet im Bedarfsfall **flexible Übergänge zwischen ambulanter und stationärer Hilfe**. Jeweils sechs teilstationäre und stationäre Plätze unter einem Dach ermöglichen neben wohnortnahen familienintegrativen Hilfen auch sehr individuelle und bedarfsgerechte Anpassungen, so dass ein Wechsel des Lebensortes und des gesamten Settings mit neuen Bezugspersonen und neuer Schule nicht nötig wird und die gegebenen Ressourcen und Kooperationen weiterhin genutzt werden können.

Die Fachkräfte der Wohngruppen werden zunehmend mit psychiatrischen Diagnosen und Störungsbildern konfrontiert. Um Berührungängste mit anderen Fachdisziplinen abzubauen, sich mit Diagnosen und ärztlichen Stellungnahmen, vor allem aber mit Krankheitssymptomen und nicht selten notwendiger Medikation und Medikamentengabe vertraut zu machen und im Umgang mit psychisch auffälligen Jugendlichen sicherer zu werden, ist eine enge **Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie** erforderlich.

Die 2011 eingerichtete „Sprechstunde vor Ort“ der örtlichen psychiatrischen Institutsambulanz (PIA) ermöglicht niedrigschwellige und relativ kurzfristige ambulante Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen aus den Wohngruppen der Martin-Bonhoeffer-Häuser bei einem Facharzt für Psychiatrie. Die Kinder und Jugendlichen werden von einem Mitarbeiter der Wohngruppe zum Termin in der Geschäftsstelle der Einrichtung begleitet, so dass der nötige Informationsaustausch zwischen Wohngruppe und Arzt gewährleistet ist. Fallbesprechungen und gemeinsame Fallwerkstätten mit Beteiligung des Arztes ergänzen die Kooperation.

Neben **Supervision** und **Fachberatung** sind gute **Fortbildungsmöglichkeiten** für die Fachkräfte der stationären Erziehungshilfen unverzichtbar. Die Martin-Bonhoeffer-Häuser haben ein Konzept zur Fort- und Weiterbildung entwickelt, das für ihre Mitarbeiter ganz un-

terschiedliche Lernformen wie Fallwerkstatt, Fachforum, Inhouse-Fortbildung und externe Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten bietet. Diese richten sich nach den anstehenden Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen.

Aktuell ist in der Jugendhilfe ein Trend hin zur traumapädagogischen Sicht erkennbar. Ob der Anteil von traumatisierten Kindern in der Heimerziehung steigt oder dies von den Beteiligten nur subjektiv so gefühlt wird, weil aktuell der Fokus mehr auf dieses Thema gerichtet wird, ist nicht verifiziert. Es ist jedoch offensichtlich, dass Traumatisierung unmittelbare Auswirkungen auf Verhalten, Bindungsfähigkeit, Selbstwirksamkeit, Gruppenfähigkeit und viele weitere Sozialisationsaspekte hat. Die Mitarbeiter in der Heimerziehung werden täglich mit den „Überlebensstrategien“ der Kinder konfrontiert und müssen damit professionell umgehen können. Eine dreijährige Inhouse-Traumapädagogik-Fortbildung für alle hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen, die in den Jugendwohngruppen der Martin-Bonhoeffer-Häuser arbeiten, trägt zur Qualifizierung bei und leistet einen wertvollen Beitrag, das Verhalten der Kinder und Jugendlichen besser verstehen und begleiten zu lernen.

Weitere wichtige Themen für Einrichtungen sind die **Förderung von Nachwuchskräften**. Aufgrund des wachsenden Fachkräftemangels sind Ausbildungsmöglichkeiten für Praktikanten, angehende Erzieher und Pädagogen bereit zu stellen und fachlich gut zu begleiten. Einführungstage, interne Fachabende, Fallwerkstätten und Projektbeteiligungen sind Bausteine, um junge und zukünftige Kollegen anzusprechen, zu motivieren und für dieses interessante Berufsfeld zu gewinnen. Im Rahmen des Einrichtungsübergreifenden Projekts „ERIS – Erfolgchancen in der Sozialwirtschaft“ bekommen Berufseinsteiger bei den Martin-Bonhoeffer-Häusern in Seminaren, Exkursionen, Hospitationen und einem Mentoring-Netzwerk eine Palette von Möglichkeiten zur Orientierung und Qualifizierung. Mit viel Zeitaufwand und Investitionen in die Fachlichkeit unserer Mitarbeiter geben wir Antworten auf die deutlich steigenden Anforderungen in der Heimerziehung.

Waldhaus Hildrizhausen:

Das Waldhaus als soziales und gemeinnütziges Dienstleistungsunternehmen kümmert sich um sozial und individuell benachteiligte, schwierige Kinder und Jugendliche, deren Familien, sowie straffällig gewordene junge Menschen.

Mehr als 120 Mitarbeiter betreuen in
Stationären Hilfen
Ambulanten Hilfen
Kommunaler Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit
Jugendberufshilfe
diesen Personenkreis.

Das Waldhaus leistet durch seine Arbeit einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität und der Entwicklung benachteiligter Kinder, Jugendlicher und deren Familien. Wir unterstützen unsere Klienten dabei fehl gelaufene Sozialisationsprozesse, die durch eine von Konkurrenz, Konsum, Individualismus und Endsolidarisierung geprägten Gesellschaft hervorgerufen werden, zu erkennen und diese ggf. zu korrigieren. Wir versuchen die Menschen so zu stärken, dass sie ihr Leben wieder selbständig in die Hand nehmen

können und in der Lage sind, sich selbst zu helfen.

Die Einrichtung hat sich im Laufe der letzten 40 Jahre und insbesondere seit der Einführung des SGB VIII zu einer differenzierten Jugendhilfeeinrichtung mit stationären, ambulanten Hilfeformen, Ausbildungs-, Beschäftigungsangeboten, einer Integrations- und Vermittlungsagentur, sowie Angeboten der offenen Jugendarbeit in Form von Gemeindejugendreferaten und Gemeinwesen bezogener Jugendsozialarbeit entwickelt.

Im Bereich der stationären Hilfen betreuen wir 45 Mädchen, Jungen und junge Erwachsene im Alter von 6 bis 21 Jahren in 5 Wohngruppen mit unterschiedlichen Profilen und Konzeptionen und im Rahmen von Inobhutnahme.

Die drei koedukativen **dezentralen Wohngruppen** haben die unterschiedlichen konzeptionellen Schwerpunkte **längerfristige Beheimatung, Rückkehrkonzept durch systemische Elternarbeit und Familienaktivierung und Wohngruppe im Lebensfeld**. Zusätzlich werden in 2 dieser Wohngruppen noch **Verselbständigungsplätze** angeboten.

In den 2 Wohngruppen in der **Stammeinrichtung** betreuen wir ausschließlich **männliche Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren**. Auf dem Hintergrund der Historie der Einrichtung leben im der Stammeinrichtung Jungen, die in erheblichem Maße durch delinquente Handlungen, Gewaltbereitschaft und sexueller Übergriffigkeit aufgefallen oder traumatisiert sind und in der Regel aus Kinder- und Jugendpsychiatrischer Sicht eine kombinierte Störung des Sozialverhaltens mit Aggressionsenthemmung und dissozialen Persönlichkeitsstrukturen aufweisen.

Um dem unterschiedlichen Entwicklungsstand der Jugendlichen gerecht zu werden und ihnen gleichzeitig innerhalb der Einrichtung eine Entwicklungsmöglichkeit zu bieten, entwickelte das Waldhaus im Jahre 2000 in der **Stammeinrichtung** ein differenziertes Wohngruppenangebot mit **Regelgruppen - und Intensivgruppensettings**, abgestimmt auf den Bedarf der im Waldhaus untergebrachten Jugendlichen.

In der **Regelgruppe** werden die Jugendlichen hauptsächlich in Verbindung mit den **einrichtungsinernen Ausbildungsangeboten im Bereich Metall** oder dem **schulersetzenden und berufsvorbereitenden Projekt PROWERK** betreut.

Die Intensivgruppe ist ein Wohngruppenangebot, das auf Grenzsetzung, Auseinandersetzung, Konfrontation einerseits und auf Akzeptanz, Wertschätzung, Respekt und Partizipation andererseits setzt, aber dabei grundsätzlich auf freiheitsentziehende Maßnahmen verzichtet. **Jugendliche mit Bewährungsaufgaben nach dem JGG oder mit einem Beschluss zur Anwendung freiheitsentziehender Maßnahmen nach §1631b BGB leben in dieser Gruppe, allerdings ohne diese Maßnahmen anzuwenden. Sie bietet eine Alternative zu freiheitsentziehenden Maßnahmen** in einem strukturierten, offenen Rahmen auf der Basis einer Verantwortungsgemeinschaft mit folgenden konzeptionellen Inhalten:

- o Gruppe als Soziales Lernfeld/Gruppendynamische Prozesse fachlich begleitet
- o Konfrontatives Arbeiten in Gruppe und Einzelkontext
- o Hohe Gruppenverbindlichkeiten

- o alltagsstrukturierendes verbindliches Beschäftigungsprogramm, bestehend aus handwerklichen Arbeiten, Beschulung, Sport und Kulturangeboten
- o aufsuchende, systemische Elternarbeit
- o Mehrfachdienste in der Gruppe
- o Kriseninterventionskonzept zur Vermeidung von Abbrüchen
- o reine Jungengruppe als pädagogischer Ansatz
- o Beziehungsarbeit im Bezugsbetreuungssystem mit regelmäßiger, verbindlicher, individueller Reflexion
- o verbindlicher Tages- und Wochenablauf der Gruppe
- o verbindliche individuelle Wochenplanung
- o Transparentes Belohnungs- und Sanktionssystem
- o Gruppenreflexion täglich
- o Suchtkonzept
- o Sexualpädagogisches Konzept
- o Interner Täter/Opferausgleich
- o Regelmäßig: Freizeit, Sport- und Erlebnispädagogik AG´s /Verpflichtendes Wochenendfreizeitprogramm. Auf dem Gelände der Einrichtung steht den Jugendlichen ein Hochseilgarten, eine Kletterwand, ein Beachplatz, ein Basketballplatz, ein Kunstrasenplatz, sowie einen Fitnessraum zur Verfügung.
- o Regelmäßige Einzelreflektion
- o Partizipation und Beschwerdemanagement (Gruppensprecher, Gruppengespräch, Gruppenreflexion, Jugendlichenbesprechung in Eigenverantwortung)

Wichtig bei der Umsetzung dieses Konzeptes ist uns, dass die Methoden und konzeptionellen Inhalte ständig überprüft und der Schwerpunkt pädagogischen Handelns sich nach der jeweiligen aktuellen Gruppensituation und individuellen Entwicklung der Jugendlichen ausrichtet.

Für alle Wohngruppen stehen den Kindern und Jugendlichen, über Module finanziert, eine **interne Kinder- und Jugendpsychotherapeutin**, eine **interne systemische Familientherapeutin**, eine interne **Traumapädagogin**, sowie eine **interne Fachberatung zur Intervention bei sexueller Gewalt** zur Verfügung. Alle Teams verfügen über **monatliche Supervision**. In speziellen Einzelfällen erhalten die Mitarbeiter **Einzelcoaching**. Des Weiteren bestehen **Kooperationsverträge** mit dem **niedergelassenen Kinder- und Jugendpsychiater und der Kinder- und Jugendpsychiatrie**, die Termine speziell für Jugendliche der Einrichtung vorhalten. Als Bindeglied steht uns dabei unser therapeutischen Fachdienst zur Verfügung.

Die stationären Hilfen der Einrichtung entwickelten ein **Fortbildungskonzept** in dem die Mitarbeiterin regelmäßigen Abständen zu den Themen:
 Systemische Familienarbeit,
 Umgang mit Gewalt, Konfrontation und Deeskalation
 Hilfeplanung
 Gruppenpädagogik
 Traumapädagogik

Sexualpädagogik
Kinderrechte, Partizipation und Beschwerdemanagement
Krisenmanagement
geschult werden.

Die Verknüpfung ambulanter, flexibler Hilfen und stationärer Hilfen geschieht in der Einrichtung mittels eines Clearingkonzeptes in dem sowohl Mitarbeiter der Wohngruppe als auch Mitarbeiter des ambulanten Dienstes gemeinsam das Kind/Jugendlichen als auch die Familie und deren Umfeld betreuen. Dabei sind die Arbeitsinhalte der einzelnen Mitarbeiter und die Kooperation mit dem öffentlichen Träger der Jugendhilfe konkret beschrieben und zugeordnet.

In Bezug auf eine **qualifizierte Mitarbeitergewinnung**, arbeitet das Waldhaus eng mit der Dualen Hochschule Baden Württemberg zusammen. Wir bilden insgesamt 12 KollegInnen im Rahmen eines Studiums an der DHBW aus. Unsere Bereichsleitung und zwei weitere erfahrene Kollegen sind nebenberuflich Dozenten an der DHBW.